

Der Heide Herbst

Die Sonne brannte wohl gar zu sehr,
Herbstmatt schien heut mir die Heide,
Schön hingen die ersten Blätter schwer
Und wellende Ranken am Kleide.

Und die Immen, sie summten heut auf und ab,
Wie bedrückt schier von ihrer Beute,
Und tiefer senkten die Köpfe herab
Die köstlichen Blüten der Heide.

Und die Stille, sie lähmte mir herbstmüd und bang
Das Herz und die Füße gar beide,
Und es ward der Weg mir unendlich lang.
Der Pfad zu der Hütte der Heide.

Hinter Wolken verschwand bald der Sonne Glühn,
Schwer nah schien der Welt Weh und Leide,
Der Welt, in die heut um's Brod mußte ziehn
Ein stolzes Kind jener Heide.

Elisabeth Steude†.

Das Lebensende zweier Dorfmusikanten im Wittigtale

Von Wlth. Fischer

I.

Im Armenhaus wohnte, 's ist lange schon her
— Es ist keine Sage und auch keine Mär —
Ein Schneider, ganz friedlich, war arm wie die Maus,
Er konnte nicht locken den Hund aus dem Haus,
War ehrlich und redlich, hat heiteren Mut,
Ihm wallte in'n Adern Musikantenblut.
Er hatte ein tugend- und ehrfames Weib,
Sie liebten sich beide zum Zeitvertreib.
Des Schneiderleins Liebe war frisch und gesund
Sechs Kinder erzeugte ihr eh'licher Bund. — —
Er machte die Kleider nicht immer nach Schnitt
Der neuesten Mode im G'äß und im Schritt;
Denn Flickschneider war er, bei Bauern bekannt,
Von einem zum andern da ging er galant.
Bei all seinem Stacheln mit Nadel und Zwirn
Strengte er nimmer sich an sein Gehirn.
Ihm war es am liebsten, wenn's heiter herging,
Da nahm er die Fiedel und strich sie ganz flink,
Es tanzten die Burschen und Mädchen im Kreis,
Des Schneiderleins Stirne erglänzte im Schweiß. — — —
Des Sonntags zur Kirche sah fromm man ihn gehn.
Er blies von dem Chore Posaune sehr schön.
War er auch kein Meister vom richtigen Ton,
So war dies zur Ehre des Höchsten kein Hohn.
War aus in der Kirche der Sing und der Sang,
Da eilt er zum Kretscham, wo's Schnapsgläsel klang.
So war es die Sitte jahraus und jahrein;
Still trank er sein Schnäpschen und dann ging er heim. — —
Und einmal im Winter, wie's hundekalt war,
Da narrt ihn der Teufel des Morgens schon gar;
Er ging an die Arbeit frühzeitig um acht,
Noch eins wollt er schweppern im Kretscham ganz sacht,
Weil bitter die Kälte und eisig der Wind,
Da lief er und rannte er einmal geschwind
Schnell über die Wittig — vom Eise erstarrt —
Hinüber zum Kretscham, wo seiner man harrt;
Noch nur bis zur Mitte trug's Eis seine Last,
Da sank er ins Wasser, vorbei war die Hast. — —
Mit Stangen und Haken zog man ihn heraus
Und naß wie ein Pudel sah's Schneiderlein aus.
Es nahte sein Ende. — — Nach Wochen zur Ruh,
Da deckte mit Erde den Schneider man zu. — —
Verstummt ist die Fiedel, ihr lieblicher Klang,
Die Saiten zersprungen und aus ist der Sang.

II.

Es lebte ein Schuster zur selbigen Zeit
Im einsamen Dörschen in Freude und Leid.
Als Dorfmusikante war weit er bekannt
In Sachsen, in Preußen, im böhmischen Land.
Ein Haus war sein eigen auf niedriger Höh',
Doch leer seine Tasche und 's Geldportemonnaie.
Sein Weib war k. p. größer mit schimmligem Haar,
Klatschflüchtig, sie machte den Standpunkt ihm klar,
Weil gern aus dem Wege der Arbeit er ging,
Nur darum, weil meistens das Pech daran hing.
Das Pech an den Hosfen, das klebte ihm an,
Im Wirtshaus als Becher, da stellt er den Mann.
Heim ging er mit schieferm und wankendem Schritt,
Doch niemals die Gleichheit vergaß er im Tritt.
Die Stütze war immer sein Stecken und Stab,
Und heimwärts sein Führer, der Richtung ihm gab.
Er blies die Trompete mit schmetterndem Ton
Zum Tanze, in Kirche, zur Prozession. — —
So hat er sein Leben als Schuster verbracht,
Als Meister der Töne bei Tag und bei Nacht.
Und als ihm der Teufel gab heuchelnd den Strick,
Da brach er im Alter dann Hals und's Genick.
Er hatte vom Berge geschaut in die Welt,
Im Beutel der Tasche kein klingendes Geld:
„Ade nun, ihr Hügel, du grünende Flur!“
So sprach er, „ich scheide, still steht meine Uhr,
Ade, auch Trompete, du warst das Signal,
Pech hatt' ich im Leben, der Durst meine Qual!“

So endet der Dorfmusikanten ihr Lauf,
Der Herrgott nahm beide im Himmel sie auf!

De Hölz

Nach Fritz Reuter von Richard Blasius

„Mer kriegen doach ne 's Heu zoraicht,
soit Bauer Föschler über sie.
„Johoann, Johoann,“ rußt a 'n Knacht,
„wu Teisl ös dar Biäbl hie?“
Endlich kroicht Johoann aus'n Struh:
„Woas wolln Se denn? Do bie ich ju.“
„Hörst Du denn ne, doß'ch no Diär bröll?
Woas machst dort, su mucksmäusföll?“
„Nu wetter nischt. Pech schlöff a Stick,
denn'ch oaf mich heute Mötch zo dick,
doß mich derr Magen ömbend'g drockt.“ —
„Wu ös'n Chröstjan?“ — „'ch bie oh zo hoan,“
soit dar ond koam oh avirguckt.
„Nu sol ock, woas mußt Du dort boann?“ —
„Nu wetter nischt, ick half Johoann.“

Wiederaufleben tschechisch-wendischer Kunst in Bauzen

Darüber wird uns von unserem Bauzener Mitarbeiter geschrieben: Man muß von einem Wiederaufleben reden, denn das tschechisch-wendische Gepräge, das Bauzen vor Jahrhunderten als Mittelpunkt der damals zu Böhmen gehörenden Oberlausitz trug, ist mit der Germanisierung nach und nach gewichen. Bekanntlich haben während des Krieges und der Revolution, besonders durch den bekannten Wendensführer Barth, die Wenden der sächsischen und preußischen Lausitz lebhaftere Anstrengungen gemacht, das Wendentum in diesen Gebieten wieder mehr hervorzukehren. Sie haben dabei eine Reihe von Forderungen durchsetzen können. Als eine Folge der Wendebewegung ist zweifellos auch die Tatsache anzusprechen, daß die Wenden neben bedeutsamem wirtschaftlichen Leben nunmehr auch wendische Kunst entsalten wollen. Der Wendische Studentenverein gab anläßlich seiner 42. Generalversammlung am Sonntag, dem 5. September, eine Vorstellung im Bauzener Stadttheater mit vorangehendem Konzert. Es ist das erste